

#20

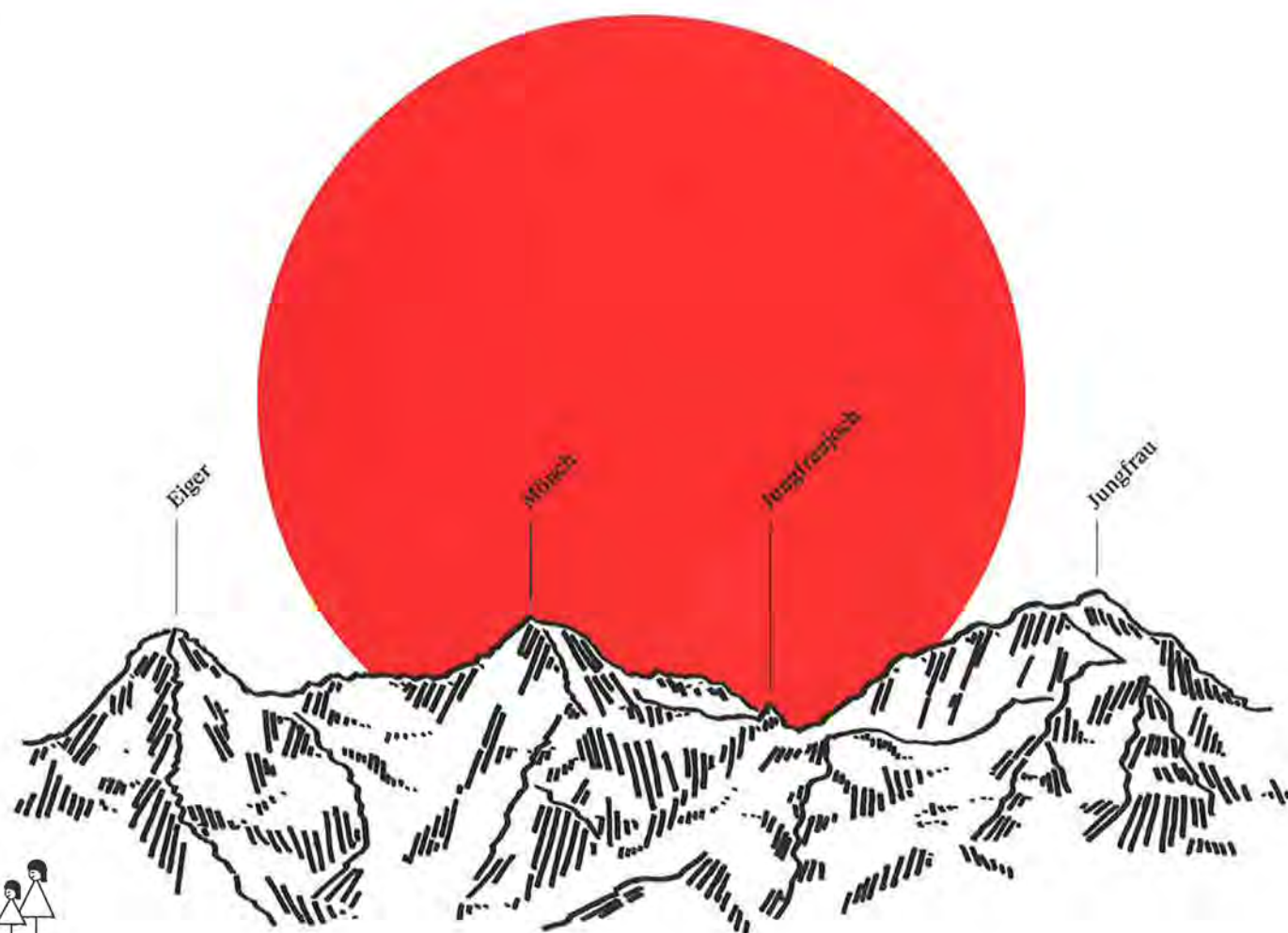
Januar – Februar
2014

th

トランスヘルヴェティカ

Transhelvetica

Schweizer Magazin für Reisekultur



sFr. 10.–

reddot design
winner 2012
piema ubisoft

Japan

Kimonos in **Zürich** • Kirschblüten im **Fricktal**
Zu Besuch bei Federica de Cesco in **Luzern**
Schnee-Nomaden in den **Alpen** • Spezialregion **Mürren**

Text **Barbara Tänzler**

Seit einem guten Jahrzehnt arbeitet das Architektenpaar Hiromi Hosoya und Markus Schaefer zusammen und setzt sich dabei mit dem Dialog östlich-japanisch und westlich-europäisch geprägter Lebensräume auseinander. 2012 riefen die beiden zum Symposium «Learning from Tokyo» nach Zürich.

Herr Schaefer, was unterscheidet japanische von helvetischer Architektur?

Im Symposium «Learning from Tokyo» haben wir den japanischen Städtebau als Parallelwelt der Schweiz gewählt, weil wir einen wichtigen Unterschied aufzeigen wollten: Japaner konsumieren – ganz banal – sehr viel weniger Platz als wir: Während sie pro Person durchschnittlich 25 m² Wohnungsfläche beanspruchen, kommen wir im Raum Zürich inzwischen auf 50 m². Der zweite Punkt war, dass wir unsere Städte durch die grossen, gut gedämmten Kuben, die wir zurzeit bauen, nicht attraktiver machen, sondern sie in erster Linie füllen. Dennoch ist es komplett undenkbar, das japanische Modell in der Schweiz zu übernehmen, auch in Bezug auf Wärmedämmung, Bauvorschriften, Investorenabsichten oder Bauherrnvorstellungen. In Japan wird zudem in der Regel viel leichter gebaut. Traditionelle Materialien wie Holz, Papier und Bambus sind extrem leicht. Da kommt ein Sturm und alles ist wieder futsch. Wir denken ganz anders: Um Naturkräften zu widerstehen, muss etwas möglichst gut gebaut werden und Bestand haben. Unser Urinstinkt ist die räumliche Abgrenzung von der Natur. Die Japaner – und das ist vielleicht wirklich der Punkt – bewohnen im Idealfall eine Landschaft oder einen Wald. Das zeigt sich deutlich in der traditionellen japanischen Architektur, wo überall Veranden in die Landschaft hinausführen. Doch auch bei neueren Bauten fällt oft eine fast waldartige Tragstruktur auf. Schweizer möchten im Idealfall eine gut gewärmte Hülle bewohnen, die irgendwo in den Alpen sitzt. Zugleich haben Japan und die Schweiz viel Ähnlichkeit, weil beide Länder auf Ressourcenknappheit und Enge getrimmt sind. Anders als die Schweizer haben die Japaner früh eine hohe Komplexität in ihrer Zivilisation entwickelt. Das Inseldasein hat bereits zu Shogun-Zeiten Ideen zur Nachhaltigkeit aufkommen lassen und Koexistenz auf engem Raum erfordert. Japaner perfektionieren das Wachstum nach Innen, das Ausdifferenzieren von Qualität auf kleinen Raum, das Generieren von Räumen, die klein und minimal sind. Wobei Minimalismus hier nicht Reduktion von Komplexität bedeutet: Nicht die Besenkammer, sondern das Cockpit ist das Ideal. Die Miniaturisierung von Komplexität ist eine japanische Qualität. Bis zu einem gewissen Grad – auch wenn wir von der Geschichte her ein weniger kultiviertes Volk sind, haben wir ähnliche Qualitäten. Auch wir mussten immer miteinander auskommen und konnten nicht einfach aus unseren Bergtälern flüchten. Der Wunsch in der Schweiz wäre, grössere Möglichkeiten zu sehen, den öffentlichen, halbprivaten und privaten Raum besser zu nutzen, so dass die Verdichtung, die wir generell erreichen wollen, tatsächlich mehr Qualität erzeugt. Wenn wir das intelligenter machen wollen, können wir viel von Japan lernen. In der Schweiz gibt es dazu interessante Ansätze im Genossenschaftsbau. Projekte wie «Neustart Schweiz», «Kraftwerk», «Mehr als Wohnen» oder «NeNa» sind spannend, da sie alle das Ziel verfolgen, die Verdichtungs-idee intelligent umzusetzen. Der Genossenschaftsbau an sich ist in der neoliberalen Gesellschaft Japans per se nicht verankert.

Wie manifestieren sich kulturelle Unterschiede in der Zusammenarbeit mit Ihrer Frau Hiromi Hosoya?

Selbst nach 13 Jahren Zusammenarbeit offenbaren sich immer wieder unsere unterschiedlichen Denkweisen. Als Westler → 59

M
E
I
S
T
E
R

D
E
S

K
L
E
I
N
E
N

R
A
U
M
S

小
室
乃
師
匠

Japanisch gebaut

Das **Rolex Learning Center** wurde von Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa entworfen. Es steht an der Station 10 in **Lausanne**. Mo–So, 7–24 h. rolexlearningcenter.epfl.ch

Das **Medienhaus** der Tamedia, **Zürich**, von Shigeru Ban kann nur auf Anfrage besichtigt werden. tamedia.ch

Fumihiko Maki hat zusammen mit hochkarätigen internationalen Architekten den **Novartis Campus** an der **Basler** Fabrikstrasse erdacht. Der Campus kann auf einer Führung von Basel Tourismus zweimal pro Monat besucht werden. Die genauen Daten gibt es unter: basel.com

The Circle am Flughafen Zürich wurde vom japanischen Architekturbüro Riken Yamamoto & Field Shop entworfen. Der Gebäudekomplex soll ab 2014 in **Kloten** gebaut und 2018 eröffnet werden. thecircle.ch

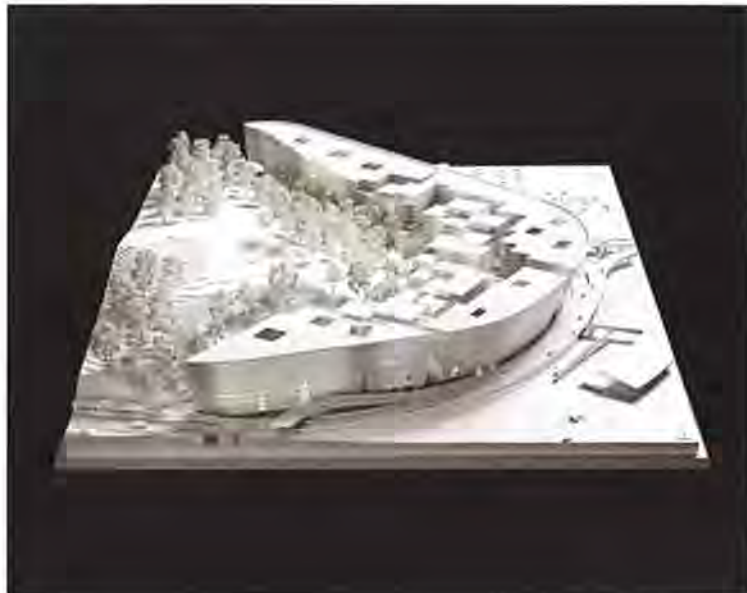
58 → und als sehr rationaler und systemisch denkender Mensch versuche ich immer eine lineare Erklärung zu entwickeln: Es gibt eine Ausgangsgrösse, einen Schlusspunkt und dann ist ein Projekt definiert. Die östlich-japanische Denkweise schliesst jedoch eine Gleichzeitigkeit von Möglichkeiten ein. Das ist ein essentieller Unterschied. Wenn ich auf Deutsch oder Englisch einen Text schreibe, ist das eine lineare Abfolge von Worten. Wenn ich mir das japanische Schriftbild anschau, ist bereits eine Grafik im Raum, ein Bild, das an sich unterschiedliche Lesearten und mehrere Bedeutungsebenen zulässt. Die japanische Architektur selber ist viel experimenteller. Zum einen sind die Architekten in der momentanen Wirtschaftslage einem härteren Wettbewerb ausgesetzt. Sie müssen relativ extreme Gebäude entwerfen, damit sie überhaupt sichtbar werden. Doch es gibt auch eine grössere Tradition, Architektur als Raumexperiment zu verstehen. Im klassisch europäischen Denkmuster gibt es in einer Stadt repräsentative Strassenzüge und Gebäude mit klaren Grenzen zwischen öffentlichem Aussenraum und privatem Innenraum. Das japanische Stadtbild ist relativ chaotisch, da es von Bezügen mit seiner Umgebung lebt und sich konstant transformiert.

Was lehrt uns japanische Architektur in der Schweiz?

Die japanischen Architekturbeispiele in der Schweiz, wie das Rolex Learning Center, das Tamedia Gebäude oder der Novartis Campus, zeigen uns die Suche nach einem neuen Raum und Gefüge, wie die Leute miteinander umgehen. Beim geplanten und von Riken Yamamoto entworfenen Projekt «The Circle» am Flughafen Zürich zum Beispiel geht es um die Idee, eine Grossform zu gestalten, die gleichzeitig eine hohe Differenzierung im Gebäude selber hat; ein kleines Dorf, das in eine Grossform komprimiert worden ist. Beim Rolex Center wird der Raum nicht durch gerade Wände, sondern durch Horizonte, die den Raum graduell abtrennen, artikuliert. Beim Tamedia Gebäude wiederum kann die umlaufende Doppelfassade auch als Treffpunkt oder Pausenort genutzt werden. Die Experimentierfreudigkeit ist sicher etwas, was uns die Augen öffnet und uns gut tut. Es gibt einige Schweizer Architekten, die stark von Japan beeinflusst sind. Dazu zählt auch Christian Kerez, einer der zurzeit besten Architekten in der Schweiz. Das ist bewundernswert, da es für solche Ideen hier eigentlich keinen Markt gibt. Im Gegenteil: Wenn Schweizer über Architektur und Stadt nachdenken, sind sie unglaublich pragmatisch. ●

G E J
U I A
T N P
E N A
G N N
E E R
W W R
Ä A B
R L B
M D E
T , W
E O
S H
H C N
Ü H E
L W N
L E I
E I I
Z M
I E
N R I
D E
D E A
N N L
E F
A L
L P
E N
.

«The Circle»:
Noch gibt es das Projekt
nur als Modell.



Markus Schaefer und **Hiroimi Hosoya** führen seit zehn Jahren ihr eigenes Architekturbüro. 2014 kuratieren sie den «Salon Suisse» an der 14. Architektur Biennale in Venedig. hosoyaschaefer.com

Barbara Tänzler ist transhelvetische Redaktorin und lebt - zumindest was die Wohnfläche betrifft - sehr japanisch.